

* Die Arbeitslosigkeit des Intelligenzproletariats.

Daß das Kriegsende Arbeitslosigkeit auf allen Gebieten zur Folge haben werde, war vorauszusehen. Von dem Umfang, den sie in den Kreisen der Intellektuellen jetzt schon annimmt, konnte man sich freilich nichts träumen lassen. Wer die Anzeigen der großen bürgerlichen Blätter überfliegt, findet Inserate, die man kaum anders denn als abenteuerlich bezeichnen kann. Da sucht ein Fliegerhauptmann entsprechende Beschäftigung, „geht auch als Chauffeur“; ein Marineoffizier, Ritter hoher Orden, wünscht seine Kenntnisse zu verwerten und eine ganze Reihe aktiver Offiziere bewirbt sich um Arbeit. Natürlich suchen sie alle „Vertrauensposten“ als Sekretär, Fabrikleiter und rühmen ihre „Repräsentationsfähigkeit“. Dann kommt die Gruppe der Juristen, die nach „viereinvierteljähriger Feldbienstleistung“ ins bürgerliche Leben zurückgekehrt sind und nun nach einem Erwerb irgend welcher Art fahnden müssen. Auch sie sind zu jeder Arbeit erbötig, wollen Leiter von Fabrikunternehmen, Sekretäre von Versicherungsgesellschaften, ja Privatssekretär und sogar Vorleser werden. Das ist kein Wunder. Von den 1600 „Hof- und Gerichtsadvokaten“ Wiens kann höchstens ein Viertel jetzt

noch auf Arbeit rechnen. Und erst die Ärzte! Vielgelesene Tagesblätter richten sich eine eigene Rubrik ein (neben den gestürzten Thronen) für heimgelehrte Ärzte. Jeden Tag kann man sechs bis acht Anzeigen lesen. Dazu kommen die Inserate, mit deren Hilfe durchschnittlich ein halbes Duzend Ärzte Stellen als Sanatoriumsleiter, bei Bahntechnikern, in Bädern und Heilanstalten suchen. Wie dieses Angebot auf die Bewertung der Leistungen wirkt, ist leicht vorstellbar. Alle Kurärzte aus dem Süden und aus den tschechoslowakischen Kurorten, alle Sanatoriumsärzte der besetzten Gebiete sind um ihre Existenz gekommen und strömen in hellen Scharen nach Wien. Die Zeit scheint wirklich nicht fern, da sich — wie es ein bekannter Kliniker so schön und plastisch ausgedrückt hat — Hunderte von hungrigen Wiener Ärzten um Patienten anstellen werden und das Hühneraugenschneiden beim graduirten Doktor der gesamten Heilkunde billiger kommt als beim Hühneraugenoperateur. Mit tiefer Bitterkeit hören die Heimgelehrten von dem Ärztemangel, der noch vor kurzem geherrscht hat, mit Bitterkeit denken sie an die schwungvollen Worte der Dankbarkeit, mit denen man ihre Tätigkeit bei Kriegsbeginn verzuckert hat. Die Tragödie ihres Standes kommt den Ärzten heute stärker zum Bewußtsein denn je. Sie sehen ein schier endloses Arbeitsfeld um sich herum, nie hat die Volksgesundheit mehr nach Fürsorge verlangt, nie hat es mehr Gelegenheit zur Betätigung für den Arzt gegeben. Und inmitten dieses Arbeitsfeldes muß der berufene Helfer hungern, wenn nicht verhungern, weil das verrottete System des alten Oesterreich auch die Gesundheitspflege als Vorrecht der Besitzenden betrachtet und keine Organisation geschaffen hat, auf die man sich jetzt stützen könnte. Hier tut wohl ra'sches, tatkräftiges Eingreifen not, sollen sich nicht für Kranke und Ärzte unerträgliche Mißstände weiter ausbreiten. Daben aber die freien Berufe Augenblicksorgen, so drücken die Beamten Zukunftsorgen. Viele große Unternehmungen lassen ihre Wiener Büros auf, selbst die Beamten der Eisenbahnen fühlen sich bedroht und beraten über Abwehrmaßnahmen. Was soll aus all den überschüssigen Kräften werden, die in Kämclern und Zentralstellen Arbeit gefunden? Denn die Nachfrage, die diesem gewaltigen Angebot gegenübersteht, ist verschwindend. Was man sucht, sind Techniker, Maschinenbauer, Gutsverwalter — Männer der schaffenden Arbeit, des tätigen Lebens. Der Ruf der Intelligenzproletarier muß und wird geseuert werden. Aber der studierenden Jugend, allen den Mittelschülern, die „ins Blaue“ hinein studieren und sich dem werttätigen Schaffen entfremden, mag der jetzige Zustand als Mahnung dienen.